№. 46. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 10. November.

Mittel und Titel.

Ich lobe mir die Mittel,
Sprach einst ein schlichter Mann,
Was nützen mir denn Titel,
Was fang' ich damit an?

Durch Mittel ißt man Braten,
Durch Mittel trinkt man Wein,
Doch Titel lassen rathen:
Wozu sie nutzbar sein?

Hat Einer was im Kopfe
(Ich meine nicht vom Wein,)
So fehlt's auch nicht im Topfe
An Speisen gut und fein.

Ja Geist kann Geld auch schaffen
Und was der Leib begehrt;
Auch Titel, Orden, Affen
Und was die Welt noch ehrt;

Will man Verdienst und Titel
Fortuna's Liebes-Kuß,
Sind es nun nicht die Mittel
Wonach man ringen muß?

Doch Titel ohne Mittel
Sind oft ein ärmlich Ding
Was deckt der seidne Kittel
Was schafft der goldne Ring?

Er deckt viel Noth und Kummer
Er schafft die Ruhe nicht
Die sonst gewährt der Schlummer
Dem, welchem Nichts gebricht.

Ach! Orden, Rang und Titel,
Sind oftmals Räubern gleich
Mit denen flieh'n die Mittel
Und arm ward, wer da reich!

Sie sind die Ruthenstreiche
Des Schicksals, oft für den
Der lieber stolz, das bleiche
Elend hat schmachten sehn,

Als ihm den Schmerz zu lindern
Den Unglück mit sich führt;
Als je die Noth zu mindern
Die edle Herzen rührt!

Vom dummen Stolz geblendet,
Vor Eitelkeit verrückt
Wird durch ihn nur geschändet
Womit Verdienst geschmückt!

Wem ohne Hochmuth, Mittel
Sein Geist und Fleiß bescheert,
Dem sei auch Ehr' und Titel
Mit vollem Recht gewährt!

Drum lob' ich mir die Mittel
In Hand und Herz und Kopf;
Denn oft sind Orden, Titel
Doch nur — des dummen Zopf.

J. Wespe.

Betrogene Liebe.

(Fortsetzung)

Es war bereits Abend, als sie Memmingen erreichten. Horn war ordentlich unwillig, daß Thomas so schnell gefahren, er hätte so gerne mit dem lieben, zutraulichen Plappermäulchen geschwatzt, das ihm den langen Weg so verkürzt, und jetzt waren sie schon am Ziele ihrer Reise. Freilich hätte er Suschen mit in sein Haus nehmen, und so lange mit ihr plaudern können, als es ihm beliebte, allein das durfte er des Leumundes wegen nicht; denn so sehr auch Horn bei Allen in Achtung stand, die ihn kannten, so gab es doch gutmüthige Nachbarn und Nachbarinnen, die zu streng auf Sitte hielten, als daß sie nicht darüber ihre Bemerkungen machen mußten, wenn der Wittwer ein junges, schmuckes Mädchen zu sich in's Haus nahm. Es war daher in der Geschwindigkeit nichts Anderes zu thun, als Suschen in dem etwas abgelegenen Gasthofe „zum Karpfen" abzusetzen, und ihr zu sagen, daß sie dort seiner harren solle, bis er für ihr Unterkommen gesorgt haben werde.

Suschen schied von ihrem unerwarteten Beschützer mit der Versicherung ihres innigsten Dankes, und bat nur, sie recht bald den Bescheid über den Erfolg seiner Verwendung erfahren zu lassen, weil ihre Baarschaft wohl nicht lange ausreichen werde, um den Aufenthalt in einem Gasthofe zu bestreiten. Horn, der die Verlegenheit des Mädchens bei dieser Bitte sah, tröstete sie, deshalb sich keine Sorge zu machen, denn er meinte, noch diesen Abend Alles in Ordnung zu setzen und am nächsten Morgen ihr die erwünschte Nachricht bringen zu können. „Und wäre es auch nicht bei meiner alten Muhme Block," setzte er freundlich zu seinen Versicherungen hinzu, „nun so werde ich Ihnen schon wo anderwärts einen guten Platz besorgen. Was der Wirth für Kost und Wohnung verlangt, das hat sie vor der Hand nichts zu kümmern, Sie dürfen sich nur als meinen Gast betrachten." Mit diesen Worten und einem wohlmeinenden Händedruck bestieg er den Wagen wieder, und rollte in dem Bewußtsein einer guten Handlung, vergnügt wie ein Gott, nach seinem Hause.

Nachdem er seinen guten Sohn geherzt und geküßt, von dem während seiner Abwesenheit im Hause Vorgefallenen das Erwünschte gehört, und dabei seine Reisekleider gewechselt hatte, fand ihn die nächste Stunde auf dem Wege zur Oberstadtvogtin, die nicht wenig erstaunt war, den seltenen Herrn Vetter, wie sie den lange nicht Gesehenen nannte, noch in so später Stunde bei sich zu begrüßen.

„Ei, was führt Sie doch jetzt noch für ein glücklicher Zufall zu mir?" fragte sie verwundert, indem sie die in schwarzen Sammt gebundene, mit Silberspangen versehene Bibel, in der sie eben mit eifriger Andacht gelesen, zuklappte, und den Schirm von der Kerze nahm.

„Wohl ein Zufall, und das vielleicht, wie Sie's nehmen wollen, ein glücklicher," versetzte Horn, und ließ sich neben der Matrone nieder, die, dem lieben Gaste die rechte Seite lassend, auf dem Sopha abwärts rückte.

Ohne Umstände erzählte er nun der muntern Alten sein heutiges Reise-Abenteuer, und

fügte im herzlichsten Tone die Bitte um Suschens Aufnahme bei.

„Nun, wir wollen sehen," versetzte Frau Block nachdenkend, als Horn geendet. „Ich bin freilich schon mit einer recht rührigen, treuen Magd versehen, die alle meine Bedürfnisse kennt, und so recht eingewöhnt ist; doch um Ihren Willen zu thun, mein wohlthätiger Herr Vetter, und auch um das gute Mädchen, das in den ersten Dienst geht, wie Sie sagen, vor üblen Händen zu bewahren, mag ich es schon zu mir nehmen. Ich werde Alles vorbereiten, daß sie morgen Mittags bei mir antreten kann."

Eine herzliche Einladung zum frugalen Abendtische folgte jetzt dem erfüllten Wunsche des Vetters, und was auch Horn deprecirte, die launige Alte wußte ihn so zu umgarnen, daß er bleiben mußte.

Weißbier und Kalbsbraten, dann mit Zucker bestreute Pfannkuchen, die so mürbe waren, daß sie auf der Zunge zergingen, machten das Mahl aus, das unter Scherz und frohem Geplauder eingenommen wurde. Muhme Block neckte den Herrn Vetter, wie sie nur konnte und hatte es besonders auf sein heutiges Abenteuer abgesehen, über das sie den „guten Willibald," so nannte sie ihn immer, wenn sie traulicher ward, ordentlich in's Gebet nahm. Sie hatte wirklich im Anfange geglaubt, Horn habe sich das Mädchen aus der Ferne zur künftigen Gattin geholt, und wolle sie nur nicht gleich in sein Haus führen; doch als dieser ganz unbefangen versicherte, die Sache verhalte sich ganz so, wie er ihr erzählt, und er habe sich aus bloßer Menschenliebe des Dirnleins angenommen, da war sie ganz beruhigt darüber, und glaubte nur durch Scherz der etwas voreilig ausgesprochenen Meinung, die jedoch den Vetter aus verschiedenen Ursachen gar nicht gekränkt hatte, eine haltbarere Farbe geben zu müssen.

Nach einer frohen Stunde schieden die wackern Anverwandten, und schon am andern Morgen brachte Thomas dem harrenden Suschen, die in ihrer Herzensfreude über Horn's Versicherungen seiner Sorge um sie, gar nicht geschlafen hatte, die Nachricht, daß sie im Hause der wackeren alten Frau Block aufgenommen sei, und sich nur zusammenrichten solle, weil er sie Mittags zu ihrer neuen Gebieterin führen werde.

Suschen hätte vor freudiger Ueberraschung dem ehrlichen Thomas beinahe die Hände geküßt, und konnte kaum die Mittagsstunde erwarten; denn daß Meister Horn für sie gewiß ein gutes Haus ausgesucht, das durfte sie nach Allem, was sie gestern beobachtet, und nach der Freude, die Thomas über eine so schnelle und gute Versorgung mit einem warmen Lobe seines Herrn äußerte, mit Sicherheit hoffen.

In ihren schönsten Anzug gekleidet, den ihr Wanderbündel barg, eine ganz andere Erscheinung, als gestern auf der kothigen Landstraße, im herabströmenden Regen, eilte in der erwarteten Stunde die schmucke Dirne mit Thomas durch die Gassen von Memmingen.

Der gutmüthige Führer empfahl sich, als sie am Hause der Frau Block anlangten, und Suschen konnte es nicht unterlassen, dem Theilnehmenden recht herzlich die Hand zu schütteln, und ihn zu bitten, noch länger ihr Freund zu bleiben.

Zitternd klopfte sie jetzt an die breite getäfelte Thüre, und mit unsicherem, zagenden Fuße betrat sie das Zimmer der alten Block. Ermuthigend kam ihr diese entgegen, führte sie in das Hauswesen, und fand bald so viel Gefallen an dem klugen und verständigen Mädchen, daß sie schon nach 8 Tagen, als

sich Horn zum ersten Male nach seiner Pflegebefohlenen erkundigte, sich nicht genug in ihrem Lobe auslassen konnte.

„Sie ist ein reines, fleißiges und überaus gelehriges Kind, unsere Suse, und wird uns Beiden gewiß Freude machen," sprach sie zu Horn, der schmunzelnd die feurige Eloge der braven Muhme anhörte.

Und wirklich, die Muhme hatte wahr gesprochen. Mit jeder Woche gewann sie das Mädchen lieber, und ehe ein Jahr in das Land ging, schätzte sie dieselbe wie ihre eigene Tochter.

Nur was Suschen ihr machte, war recht; sie konnte ohne sie beinahe nicht sein, überall mußte sie das Mädchen bei sich haben, und als Hr. Horn einmal zufällig die Rede auf ihr Weggehen brachte, traten Thränen in das Auge der guten Frau; denn sie konnte gar nicht daran denken, einmal wieder ohne das ihr so lieb gewordene Kind leben zu müssen. So hatte Suschen ihre brave, liebevolle Mutter ersetzt, und unter fremden Menschen ein neues Vaterhaus gefunden, in dem sie sich recht glücklich fühlte.

Unter solchen günstigen Verhältnissen waren bereits drei Jahre vergangen; Muhme Block hatte nicht mehr nöthig, den guten Horn einen seltenen Vetter zu nennen, denn er besuchte sie nun fast alle Tage, und es war ihm wohl an Allem abzumerken, daß er nicht gerade der alten, launischen Muhme wegen kam, sondern daß Suschen der Magnet sei, der ihn die Bibelstunden der braven Frau so fleißig unterbrechen ließ. Das Mädchen war ihm in die Seele gewachsen, und die zärtlichste Dankbarkeit, die sie ihm fast jedesmal bezeigte, weckte in seinem Herzen so manchen Entschluß, den er laut werden zu lassen sich schämte.

Wie schon öfters, fiel eines Abends, als beide Verwandte sich allein sahen, das Gespräch auf Suschens künftige Versorgung, und auf die Nothwendigkeit, einmal einen festen Plan dafür zu entwerfen.

„So lange ich lebe," sagte die Muhme, „wird das Mädchen nicht verderben, und auch wenn ich sterben sollte, soll sie nicht darben, denn sie ist meine Tochter geworden, und als diese will ich sie in allen Stücken gehalten wissen. Allein es ist einmal der Wille des Schicksals, daß aus Mädchen Frauen gemacht werden müssen, und deshalb denke ich wohl selbst öfters daran, wer für mein wackeres Suschen recht schicksam sein möchte."

„Ich habe bereits alle Männer aus meiner Bekanntschaft durchgemustert," fuhr sie fort, und blickte dem Vetter, der nichts Anderes, als den Namen von Suschens künftigem Gatten aus dem Munde der Muhme zu hören glaubte, in das blutrothe Angesicht, „aber wie ich sie Alle nehme, ich finde keinen, der für mein liebes Kind so recht taugen, und sie glücklich machen würde."

Dem Meister fiel eine Centnerlast vom Herzen; es war ihm recht lieb, daß für Suschen noch kein Bräutigam in petto war, und doch grollte er wieder darüber; allein die Muhme fuhr, ohne seine Bewegung zu bemerken, fort.

„Freilich, Einem möchte ich sie wohl geben, für den sie ganz zu passen scheint, und der sie auch gewiß auf den Händen tragen würde, allein —"

„Nun, nun? wer ist das?" fragte Horn, ihrem Stocken nachhelfend, mit klopfendem Herzen.

„Niemand anders, als Sie selbst, lieber Vetter!" fiel die Tante rasch ein.

„Warum nicht gar, ich mit meinen 48 Jahren?" entgegnete Horn zweifelnd, doch im Innersten geschmeichelt.

„Das schadet nichts!" beschwichtigte die Tante, „48 Jahre sind eben noch kein Alter,

und Sie sind dazu ein rüstiger, ganz artiger Mann, dem wohl kein Mädchen seinen Geburtsschein an den Augen absehen wird. Suschen ist Ihnen nicht gram, und Sie selbst scheinen auch —"

Horn war nahe daran, wieder zu erröthen, als er Muhmchen Block so ganz den Nagel auf den Kopf treffen sah. Zum Glücke setzte ihm diese, sich selbst unterbrechend, so eindringlich die Vortheile einer zweiten Verheirathung für ihn aus einander, daß er, ohne zu wissen wie, über alle falsche Schaam hinwegkam, und endlich ganz freimüthig gestand, er sei dem schmucken Mädchen von Herzen gut, und habe sich's schon manchmal im Stillen gedacht, wenn er noch einmal eine Frau nehme, mit ihr recht glücklich leben würde, das meinte er wohl selbst, nur zweifle er, ob das Mädchen damit einverstanden sein werde.

(Fortsetzung folgt.)

Faustina Moro, die schöne Klemptnerstochter.

Novelle.

Bastia, auf einen Felsenvorsprung am Fuße hoher Gebirge gelegen, die stets mit der Myrthen und Olivenbäume frischem Grün bedeckt sind, ist, obgleich im Innern häßlich und unbequem, dennoch eine malerische Stadt. Bastia ist noch außerdem der größte Handelsplatz auf der Insel Corsika, aber dennoch von geringer Bedeutung. Beim Anblicke der sechs Tartanen, der zwanzig oder dreißig Fischerbarken und des Dampfschiffes, das in ihrem schlechten Hafen vor Anker liegt, sagen sich die Einwohner voll Stolz, ihre Stadt sei das Marseille von Corsika. Aber davon abgesehen, ist Bastia doch nebst Ajaccio der einzige Ort, in dem man es in Corsika zu etwas bringen kann. Es gibt dort reiche Leute; so viel Einwohner die Stadt zählt, so viel Neider haben diese reichen Leute auch, was indessen ihrem Glücke und dem Einflusse, welchen sie im Lande genießen, nicht im Mindesten Abbruch thut. Die Art jedoch, wie sie ihres Reichthums genießen, ist höchst eigenthümlich; sie kaufen fast nur unbebaute Ländereien und felsige Aecker, die sie brach liegen lassen, oder sie hegen ihre schweren Geldsäcke in wohlverschlossenen Koffern. Von Luxus, von behaglicher Bequemlichkeit ist bei ihnen keine Spur. Was sollte auch Luxus in einem Lande bedeuten, wo nur ein Weg mit Kutschen befahren werden kann, und wo die Maulthiere Mühe haben auf der Landstraße fortzukommen? Behagliche Bequemlichkeit im Hause? Je nun, der jetzt reiche Mann hat klein angefangen, hat mit vielen Mühen zu kämpfen gehabt, und harte Jahre, Jahre voll Entbehrungen durchgemacht; über wie viele Tausende er auch jetzt gebiete, die von Jugend auf gewohnte Lebensweise vertauscht er selten gegen eine feinere. Gewiß gibt es in Bastia so gut wie anderswo Ausnahmen von dieser Regel; aber seltner möchten diesen Ausnahmen doch sein als anderswo, und sie würden ein eigenes Aufsehen, ja Skandal in einer Stadt erregen, wo es schon sehr skandalös ist, viel Vermögen zu haben, man darf nur hören, was Alles von den Gregoris und von andern Geschäftsleuten erzählt wird, die das Talent hatten, Millionäre in einem Lande zu werden, wo das Geld im Ganzen selten ist.

Lorenzo d'Alagno aus Bastia war ein solch privilegirter, war ein reicher Mann. Letzter Abkömmling eines Geschlechts von altem Adel, hatte er nicht geglaubt, sich zu erniedrigen, wenn er von früher Jugend an Handel trieb. Er fand sich schon im Besitz eines schönen Vermögens, als er im Frühling des Jahres

1810, da er bei der Ausladung einer Tartane zugegen, die ihm Waaren von Marseille gebracht hatte, am Ladenfenster eines Klemptners, dessen kleines Haus auf den Hafen hinaus ging, ein junges Mädchen von bewundernswerther Schönheit sah. Lorenzo, der eben die Zahl der ausgeschifften Collis in seine Brieftasche eintrug, erkundigte sich, ohne sich in seiner Arbeit zu unterbrechen, wer das liebliche Mädchen sei. — „Die Tochter des alten Thomas Moro's ist's, die schöne Fastina, die all' unsre jungen Burschen zum Wahnsinn bringt," antwortete ihm ein Lastträger und bückte sich, seinen breiten Schultern einen schweren Ballen aufzuladen. „Zwei Monate sind es kaum, seit sie von Sanct Florenz angekommen ist, und schon hat sie, ich weiß nicht wie vielen von unseren Kameraden, den Kopf verdreht," erzählte der Mann weiter und richtete sich mit Mühe unter der Last auf, die seine Schultern drückte. „Aber stolz ist sie, stolz! Das muß ein schlauer Fischer sein, der dies schöne Fischlein fängt."

Lorenzo schaute unverwandt nach dem Fenster, an dem das schöne Mädchen von Zeit zu Zeit sichtbar ward; es drängte ihn, sich ihr zu nahen. Als die Ladung der Tartane gelöscht war, schloß er seine Brieftasche, ging graden Weges auf die Laden des Klemptners zu, und klopfte mit entschloßner Miene an. Der alte Thomas Moro war ausgegangen, seine Tochter empfing den Fremden. Sie erröthete, als sie in ihm den Mann erkannte, der sie eben noch vom Hafen aus mit einer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, die ihr nicht entgangen war. Lorenzo, hoch erfreut, allein mit ihr sein zu dürfen, redete sie an und trug Sorge, die Unterhaltung so weit auszuspinnen, als es nur möglich war, ohne Argwohn irgend einer Art in ihr entstehen zu lassen. Als er ging, ließ er der schönen Faustina ein Verzeichniß von Gegenständen, deren er, wie er sagte, bedurfte, und bat sie, dieselben bis am andern Tage zur selben Stunde bereit zu halten.

Am andern Morgen stellte sich Lorenzo zur festgesetzten Stunde pünktlich in des Klemptners Hause ein, und dieses Mal wagte er, einige Reden an Faustina zu richten, die wie eine versteckte Liebeserklärung klangen; das Mädchen aber schien sie nicht zu verstehen. Ihr kaltes, gleichgültiges Wesen stachelte seine Eigenliebe auf; Lorenzo war unternehmend, wie alle Corsen es sind, und feurig, wie ein Südländer; er that einen Eid, die Widerstrebende zu besiegen, koste es auch was es wolle, und von jener Stunde an versäumte er nichts, um zu seinem Ziele zu kommen. Bitten, Verführungskünste, glänzende Versprechungen, alles wandte er vergeblich bei der Klemptnerstochter an. Schon waren viele, viele Tage verstrichen, und noch immer wollte Faustina nichts von seiner Liebe hören. Lorenzo hatte sich im Spielen ernstlich verwundet; der Widerstand hatte seine Wünsche entflammt, eine Laune war zur ernsten Leidenschaft herangewachsen. Handelsgeschäfte, Arbeiten, Spekulationen, er setzte alles bei Seite, um seinen Liebesträumen nachzuhängen. Glücklichsein oder sterben war sein einziger Gedanke; die Leidenschaft geht schnell, und in Corsika zumal geht sie schneller als sonst wo.

Lorenzo hatte indessen den gewöhnlichen und etwas prosaischen gesunden Menschenverstand, der leicht im Halbdunkel des Comtoirs gewonnen wird. Er sah bald ein, er sei nicht an eines jener leichtsinnigen Mädchen gerathen, die man mit einem Versprechen verführt und mit einem Geschenke verkauft, sondern er habe gegen einen wahrhaft weiblichen Charakter anzukämpfen, und müsse, wollte er glücklich werden, erst Faustina's Liebe errungen haben. Er war jung, er war schön, seine Liebe war glüh-

end, seine Leidenschaft beredt, er konnte also hoffen. Und wirklich ward er geliebt, als ihn Faustina zu ihren Füßen sah und an die Wahrheit und Innigkeit seiner Liebe glauben durfte. Indessen genügte es Lorenzo nicht, Herr ihres Herzens zu sein, auch ihrer Bedenklichkeiten wollte er Herr werden. Aber hier fand er sie unerschütterlich, um so unerschütterlicher, als Faustina von starker Willenskraft, festem Charakter und wirklich tugendhaft war, und nicht schlaue Berechnung noch Gründe unlauterer Art ihre Zurückhaltung bedingten. Sie war vielmehr uneigennützig und edel; Lorenzo, seiner Leidenschaft nicht mehr mächtig, hatte ihr oft die Ehe mit ihm vorgeschlagen, aber Faustina hatte sich stets einer Verbindung mit ihm geweigert. Lorenzo hatte ihren Vater mit in sein Interesse gezogen, aber die Hülfe des alten Thomas Moro wollte gar wenig bedeuten. — „Nein," antwortete Faustina auf all' seine Ermahnungen, „diese Ehe kann und werde ich nimmermehr eingehen. Lorenzo ist reich, aus adeligem Geschlecht, er kann nicht die Tochter eines Handwerkmannes heirathen." — Lorenzo betrübte Faustina's so bestimmte Weigerung tief, und er suchte lange vergebens nach Mitteln, ihren Widerstand zu besiegen; endlich glaubte er dieses Mittel gefunden zu haben. — „Du liebst mich?" sprach er zu Faustina; sie antwortete nicht, aber ihr Stillschweigen bejahte seine Frage. — „Du willst nicht meine Gattin werden vor der Welt? nun denn, so willige in eine heimliche Ehe; gleich nach der Hochzeit führe ich Dich fern von hier nach Brando, wo ich tief im Gebirg ein Landhaus habe; sind ein Paar Jahre vorüber, so lasse ich meine Verbindung mit Dir laut werden, hole Dich aus Deinem Versteck ab und niemand wird in Lorenzo von Alagno's schöner Gemahlin mehr des Klemptners Tochter von Bastia erkennen. Da schadest also dann meinem Ansehehen und meinen Verbindungen nicht, wie Du es jetzt zu thun glaubst. Du hast keine falsche Schaam zu übernehmen, und fern von dem Neid und dem Geschwätz der Welt werden wir glücklich sein, wie wir es verdienen."

Faustina schüttelte traurig den Kopf, als sie Lorenzo so reden hörte, und bat um Frist bis zum nächsten Morgen, um seinen Vorschlag zu überlegen und darauf zu antworten. Als darauf in der Frühe Lorenzo in banger Erwartung ihres Vaters Haus betrat, kam sie ihm entgegen, nahm ihn bei der Hand und sprach lächelnd: „Wann Du willst, will ich Deine Frau werden, aber vergiß nicht, daß von da an ich nur für Dich leben werde. Den Andern sei immerhin Lorenzo, mir nur ein getreuer Geliebter.

(Fortsetzung folgt.)

Tags-Begebenheiten.

Potsdam. Bei unsrer Stadt ist ein großer königl. Wildpark von 3500 Morgen Umfang eingerichtet und eingefriedet worden. Es befinden sich darin bereits 140 Stück Edelwild. — Die auf der Terrasse von Sonssouci erbauten Springbrunnen haben schon mehrere Male ein interessantes malerisches Schauspiel gegeben. Die Höhe des Strahles der Hauptfontaine ist 114 Fuß.

Rybnik. Im Anfange des Oktober wurde hier der Grundstein zur jüdischen Synagoge gelegt; der Rabbiner, der königl. Kreis-Landrath, der kathol. Erzpriester und Stadtpfarrer, der evangel. Pastor, der Bürgermeister und der königl. Stadtrichter thaten die ersten Hammerschläge. Es war erhebend, die 3 verschiedenen Confessionen in brüderlicher Eintracht beisammen zu sehen, und die Worte des Propheten Maleachi 2, 10. „Wir haben alle Einen Vater, Ein Gott hat uns erschaffen!" schienen die Versammlung tief durchdrungen zu haben.

Auflösung der Charade in Nr. 44.
Trauerspiel.

Räthsel.

(Viersilbig,)

O möchten nie die ersten Dich ereilen,
Sie ziehen wehmuthsvoll in Deine Brust,
Und heiße Thränen weihst Du ihrem Weilen,
Denn bitter ist die Trennung, der Verlust.

Die beiden andern grünen auf den Auen,
Auch an dem Strom und an dem Kieselbach,
Du wirst sie oft, doch nie sehr hoch sie schauen,
Es weilen Vöglein gern auf ihrem Dach.

Und wenn errungen Du den süßen Frieden,
Nach Leid und Qual die Palme Du gepflückt
Dann pflanzt das Ganze Dir die Treu' hienieden
Und hat mit ihm den Hügel Dir geschmückt.

Hinblick

auf den Grabeshügel meines früh vollendeten Gatten des Erb-Müllermeister

Johann Gottfried Deuser,

welcher am 8. November 1841 im Alter von 36 Jahren 2 Monaten und 6 Tagen an der Abzehrung starb.

Wie ein Traum ist mir ein Jahr entschwunden,
Seit Du Dich ins bessre Jenseits schwangst.
Ach mit Thränen denk ich noch der Stunden
Wo Du scheidend mit dem Tode rangst.

Wohl ist Dir Du hast nun ausgelitten,
Du bist dort, wo Friedenspalmen wehn.
Du kannst, da Du gläubig hier gestritten
Nun des Sieges heilige Vollendung sehn.

Süß ist, wer in seinem Leiden
Fest vertrauend auf die Gottheit sah,
Denn dort über Sternen blühn die Freuden,
Immer ist ihr Tag der Erndte nah.

Heil sei Dir, Du hast das Ziel gefunden
Nach der schweren langen Leidensnacht.
Jene Gottheit hat die Prüfungsstunden
Dir zur ewgen Seligkeit gemacht.

Schlummre sanft, wir schauen einst uns wieder,
Nach des Lebens kurzer Prüfungszeit,
Treue Gatten, Eltern, Schwestern, Brüder
Einet Jenseits die Unsterblichkeit.

Ober-Wüstegiersdorf im November 1842.
Die hinterbliebene Gattin.

Empfindungen

am Grabe meiner geliebten Gattin der Frau Müllermeistern

Christiane Henriette Finke,

geb. Ritter.

Sie entschlief den 15. November 1841 im Alter von 40 Jahren 9 Monaten und 9 Tagen an den Folgen des Brustkrampfes.

Unaufhaltsam eilt die Zeit
Fort auf ihrem großen Gleise,
Ach es winkt die Sterblichkeit
Stündlich auf der Lebensreise,
Oft eh wir es noch gedacht
Ist das Tagewerk vollbracht.

Unser Dasein ist ein Traum,
Nur ein Schatten unsre Hülle
Ehe wir es ahnen kaum
Stehn am Grabe schon wir stille.
Ja es raubt ein Augenblick
Oft des Lebens höchstes Glück.

Doch der Trost ist wahrhaft süß,
Was hier welkt blüht Jenseits wieder,
Nur der Leib, wie Gott verhieß,
Sinkt zu Asch und Staube nieder,
Seelen aber werden rein
Von Vergänglichkeit dort sein.

Darum stärkt der Glaube mich,
Dort in jenen lichten Höhen
Werd' ich o Verklärte Dich
Ewig, ewig wieder sehen.
Was die Liebe hier verband,
Eint dort wieder Gottes Hand.

Du warst gut, drum stift ich Dir
Noch ein Denkmal wahrer Liebe,
Immer sucht mein Blick Dich hier
Mit der Sehnsucht heißem Triebe,
Doch Du bist an Gottes Thron
Und empfängst der Treue Lohn.

Ruhe wohl im Erdenschooß,
Störet Dich kein Schmerz kein Leiden
Dir erblüht ein schönes Loos
Dort bei Gott in Himmelsfreuden,
Nach des Lebens Prüfungslauf
Führt mich Gott zu Dir hinauf.

Ober-Wüstegiersdorf im November 1842.
Der hinterbliebene Gatte.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.